

Riskante Angriffsstrategie des Warschaupakts

Dass der Warschaupakt bis in die späte Hälfte der achtziger Jahre einen präventiven, regional begrenzten Nuklearkrieg in Europa plante, ist so, wie von den Autoren Hans und Michael Rühle in der NZZ vom 13./14. 9. 08 wiedergegeben, irreführend. Der Generalstab in Moskau, die Oberbefehlshaber der Kriegsschauplätze und der 1. Front beabsichtigten, im Kriegsfall dem nuklearen Ersteinsatz der Nato unmittelbar zuvorzukommen. Das bedeutete aber nicht, dass die Kampfhandlungen mit Kernwaffen überraschend begonnen worden wären. Der Nuklearwaffeneinsatz wäre nach Eskalation der Kampfhandlungen der Land-, Luft- und Seestreitkräfte zu erwarten gewesen. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass bei der Zielplanung der Einsatz von konventionellen Mitteln und der von Nuklearwaffen als Option geplant war.

Die UdSSR und die Warschaupakt-Vertragsstaaten planten nicht, Kriegshandlungen als Erste zu beginnen, sondern im Falle einer äusseren Aggression alle erforderlichen Massnahmen zu ihrer Abwehr und zur Bekämpfung des Gegners durchzuführen, was die Bereitschaft und Fähigkeit voraussetzt, bei der sich bietenden Gelegenheit, noch im Verlauf der Abwehr, entschlossen anzugreifen. Im Rahmen des Zwei-Phasen-Konzeptes plante die 1. Front offensive und defensive Kampfhandlungen, zwei Optionen, die je nach politisch-militärischer Lageentwicklung angewendet werden konnten. Dabei war der konventionelle Einsatz von erst-rangiger Bedeutung.

Im Gegensatz zur Warschauer Vertragsorganisation (WVO) war der Ersteinsatz von Nuklearwaffen fester Bestandteil der Nato-Planungen. Dennoch wurde und wird dies kaum in der Öffentlichkeit thematisiert, weil die Realität der Bevölkerung anscheinend nicht zumutbar erscheint.

Siegfried Lautsch (Köln)

1983 bis 1987 Leiter der operativen
Abteilung im Militärbezirk V,
Planungsstaboffizier im Verteidigungsministerium der DDR

Der Befund der Autoren des NZZ-Artikels über die östlichen Kriegsplanungen stimmt mit den Einsichten überein, die ich aufgrund sowjetischer Quellen gewonnen habe. Die sowjetische Auslandsaufklärung richtete seit Anfang der achtziger Jahre ihr Hauptaugenmerk darauf, frühzeitig Anzeichen für einen sich vorbereitenden westlichen Nuklear-Überfall zu erkennen. Sobald sicher wäre, dass ein derartiger Angriff bevorstand, wollte man ihm zuvorkommen, indem man alle militärischen Kräfte und Einrichtungen in Westeuropa durch SS-20-Raketen vernichtete, was zugleich auf eine weitestgehende Vernichtung des zivilen Lebens hinauslief.

Der geplante selektive Einsatz dieses Waffensystems bedeutete, dass Nordamerika ausgespart wurde. Damit verband sich die Erwartung, dass die USA die Vernichtung ihrer Streitkräfte und ihrer Verbündeten jenseits des Atlantiks verschmerzen und daher auf Gegenschläge mit ihren Interkontinentalssystemen verzichten würden, um einem wechselseitig selbstmörderischen Schlagabtausch mit der UdSSR zu entgehen, der auch zu einer weitgehenden Vernichtung ihres eigenen Territoriums führen würde. Eine absolute Gewissheit, dass sich die Amerikaner unter extremem Stress in dieser Weise rational verhalten würden, gab es freilich nicht. Das dürfte mit dazu beigetragen haben, dass die sowjetische Führung die Vernichtung Westeuropas nur in Gang zu setzen bereit war, wenn sie absolut sicher war, dass der befürchtete Überfall der Nato tatsächlich bevorstand. Als Anfang November 1983 eine westliche Kommando-Stabsübung in Moskau die seit längerem akut gehegte Sorge wegen eines westlichen Nuklearangriffs kulminieren liess, wurde gleichwohl der Befehl zum Einsatz der SS-20 nicht gegeben.

Gerhard Wettig (D-Kommen)

Der Artikel in der NZZ widerlegt die neuerdings häufiger zu hörende These, zwischen den militärstrategischen Konzepten von Nato und Warschaupakt sei eigentlich kein grosser Unterschied gewesen. Das Gegenteil trifft zu – sie hätten nicht unterschiedlicher sein können, gerade auch hinsichtlich der Atomwaffen.

Der Warschaupakt plante seinen nuklearen Ersteinsatz massiv, flächendeckend und vor allem mit dem Ziel, frühzeitig dem Ersteinsatz der Nato vorzuzukommen. Das Nato-Konzept der «flexible response» hingegen sah den Ersteinsatz von Nuklearwaffen erst vor, wenn die Verteidigung der Nato durch Angriffe des Warschaupaktes bereits erheblich gefährdet gewesen wäre. Nach Anzahl und Zielen sehr begrenzt, hätte er vor allem dem politischen Zweck gedient, den Angreifer vor einer weiteren Eskalation zu warnen und zur Beendigung der Kriegshandlungen aufzufordern. Die Planer des Warschaupaktes wussten das, so wie sie überhaupt die Verteidigungspläne der Nato gut kannten. Dafür sorgten damals ja nicht nur die zahlreichen offenen Dokumentationen und die öffentliche Diskussion im Westen, sondern auch die nach eigenem Bekunden höchst erfolgreichen örtlichen Spione, mit deren Hilfe die WP-Planer ihre Wissenslücken weitgehend schliessen konnten.

Die Entscheidung für den Krieg wäre natürlich nicht von der militärischen, sondern von der politischen Spitze nach Abwägung aller Risiken und Interessen getroffen worden. Dabei hätte es der Sowjetunion besonders darauf ankommen müssen, in Europa vollendete Tatsachen zu schaffen, noch bevor das militärische und ökonomische Potenzial der USA hätte voll ins Gewicht fallen können. Das hätte, wenn man sich schon einmal für die hochriskante militärische Lösung entschieden hätte, zwingend eine Präventivstrategie erfordert.

Manfred Bertele (D-Meckenheim)
Brigadegeneral a. D.

Die Behauptung der Autoren des NZZ-Artikels, wonach der Warschauer Pakt einen «präemptiven Krieg» gegen Westeuropa geplant habe, wird einem komplizierten Thema zu wenig gerecht. Die Autoren ignorieren die Art und Weise, wie in der ehemaligen Sowjetunion Entscheide getroffen wurden. Sowjetische Militärplaner zerbrachen sich – wie ihre Gegenspieler bei der Nato – die Köpfe darüber, wie sie einem überraschenden Nuklearangriff des Feindes zuvorkommen könnten; sie planten einen solchen Angriff jedoch keinesfalls aus heiterem Himmel. Sie planten vielmehr, was zu tun sei, falls eine Krise aus irgendeinem Grund ausbrechen und militärische Handlungen nötig machen würde. Der Entscheid darüber lag aber nicht bei den sowjetischen Militärs, sondern in den Händen ihrer Vorgesetzten im Politbüro, die vor allem von politischen Erwägungen geleitet wurden.

Die Missverständnisse der Autoren darüber, was der Warschauer Pakt wirklich beabsichtigte, hätten vermieden werden können, wenn sie die Quellen genannt hätten, die sie benutzt haben. Darunter sind vor allem meine durch Dokumente belegte Geschichte des Warschauer Pakts «A Cardboard Castle?» (Central European University Press 2005) und zusätzliche Akten, welche öffentlich auf der von der ETH Zürich betriebenen Website des «Parallel History Project on Cooperative Security» (www.php.isn.ethz.ch) verfügbar sind.

Vojtech Mastny (Arlington, USA)
Historiker